



Schalke's Zweiter Vorsitzender Paul Eichmann

„You are now Oberbürgermeister“

Paul Eichmann leitet unmittelbar nach dem Krieg
nicht nur den notwendigsten Wiederaufbau der Stadt Marl,
sondern leistet auch für den FC Schalke 04 wichtige Starthilfe.

Unter anderem mit Erbsensuppe und Mettwurstchen.

Alles geschieht aus heiterem Himmel. Dabei sind die Zeiten alles andere als heiter. Erste Geschosse und Granaten sprengen Lücken in die Siedlungen. Vor Marl liegen die Panzer der Amerikaner; den Menschen in den Ohren – obschon die Situation ausweglos ist – die tumben Durchhalteparolen: Widerstand leisten bis zum Äußersten! Hinter ihnen liegen zwölf Jahre nationalsozialistisches Terrorregime, fast sechs Jahre Weltenbrand. Wie hätte Paul Eichmann, gebürtig in Schalke und Fan des S04, sich nur annähernd vorstellen können, an diesem Karsamstag, dem 1. April 1945, Oberbürgermeister von Marl zu werden?



Bombenpass: Der im Volksmund sogenannte Ausweis dokumentiert, dass Paul Eichmanns Haus in Recklinghausen zerstört worden ist.

Einer nimmt allen Überlebensmut zusammen. Ein Mann namens Karl Breuing hisst die weiße Fahne zum Zeichen der Kapitulation. Die Uhren werden neu gestellt: Stunde Null. Paul Eichmann indes erlebt dramatische Stunden. Gerade noch hat er einem Mann beim Sterben zur Seite gestanden und geholfen, dessen Leiche zum Friedhof zu bringen. Als Eichmann zum Möbelhaus Adolf Reinhard an der Hülsener Straße zurückkehrt, bei dem er Geschäftsführer ist, haben die ersten Plünderungen eingesetzt. Er stellt eine Frau, das Gerangel wird handgreiflich, da prescht ein Jeep der US-Armee vor den Laden. Die Soldaten nehmen ihn ohne weitere Erklärung mit in die Kommandantur an der heutigen Otto-Hue-Straße.

Über die Gründe gehen die Berichte auseinander. Die eine Lesart ist, dass die Amerikaner beim Einmarsch nach Marl drei Namen auf der Liste haben, denen sie im Hinblick auf ihre politische Unbescholtenheit vertrauen können. Ein gängiges Verfahren, wie es ein Handbuch der Streitkräfte vorgibt, das auflistet, wie bei Einnahme von Städten und Ortschaften zu verfahren ist. Dort sind zwei Kommunisten verzeichnet und Paul Eichmann, der Paul Eichmann, der eine jüdische Frau geheiratet hat und für den die Treue zu seiner Martha selbstverständlich ist – selbst um den Preis beruflicher Benachteiligung, da seine Familie laut der Rassengesetze als „jüdisch versippt“ gilt. Eine Scheidung zur Erleichterung der bürgerlichen Existenz ist für ihn undenkbar gewesen.

Die gemeinsame Tochter Ruth hat das Ehepaar 1933 als Schutzmaßnahme vor den Nazis katholisch taufen lassen und später im von Ordensschwestern geführten Klosterinternat in Dorsten untergebracht (ihre Lebensgeschichte lesen Sie auf den Seiten 76 bis 79). Ehefrau Martha ist zur Zwangsarbeit in ein Frauenlager verschleppt worden. Bis zu beider Rückkehr im Sommer 1945 lebt Eichmann in Ungewissheit über ihr Schicksal. Dass die Militärregierung auf seine Unbescholtenheit abzielt, lässt zudem ein weiterer Hinweis vermuten. Zwei Niederländer bezeugen, dass er sie in den vergangenen Tagen vor dem sogenannten Volkssturm der Nazis versteckt habe.

Die andere Möglichkeit, warum ihn die Besatzer abholen, ist sein Nachname: Eichmann. Adolf Eichmann, der akribisch-kaltblütige Organisator des Holocaust, ist auf der Flucht. Erst 1960 werden israelische Agenten den Massenmörder aus Argentinien entführen, 1962 folgen Todesurteil und Hinrichtung. Vom sinisternen Namensvetter haben die Marler Eichmanns bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht gehört. Doch selbst wenn es angesichts ihres besonderen Schicksals mehr als grotesk anmutet, müssen die Besatzer jeden noch so kleinen Anhaltspunkt verfolgen. Welcher Grund auch immer die Amerikaner zu ihm getrieben hat, am Ende des Verhörs legen der Major und sein Dolmetscher demonstrativ die Beine auf den Tisch, blicken Eichmann eindringlich an und ernennen ihn zum Bürgermeister von Hüls.

Widerstand ist abermals zwecklos.

Er hört wohl nicht recht. Reichlich verduzt erklärt er seinen Gegenübern, dass das ja gar nicht möglich sei. Hüls gehöre als Stadtteil zu Marl und könne demnach keinen eigenen Bürgermeister haben. Zumal: Wie die Herren sich das vorstellten? Er sei Kaufmann und veräußere Möbel, er könne keine Stadt verwalten. Doch auf der anderen Seite des Schreibtischs zuckt keine Wimper. Am Ostersonntag wird Eichmann erneut überraschend abtransportiert

Seine Zeit an der Spitze Marls ist geprägt von der Not und den Wirren der Nachkriegszeit. Er handelt, wie er es als Kaufmann gewohnt ist: schnell und unbürokratisch. Er nutzt seine zahlreichen Kontakte, knüpft neue und profitiert von den Freiheiten, die die Amerikaner und in der Folge die Briten dem Gros der Besiegten nicht gewähren, weil dem Volk nicht zu trauen ist, das Hitler wählte und gewähren ließ. Vor allem darf sich Eichmann zu jeder

Tages- und Nachtzeit frei bewegen, die Ausgangssperre gilt für ihn nicht. Der Bürgermeister lässt die Menschen mit Decken, Verpflegung und Unterkünften versorgen: die am Wiederaufbau arbeitende Bevölkerung, Vertriebene, ehemalige Kriegsgefangene sowie heimkehrende oder durchreisende Soldaten.

Er erreicht, dass die Amerikaner Butter als Sonderration und – unter Androhung seines Rücktritts – beschlagnahmte Tabakwaren wieder freigeben. Als sich die Gelegenheit bietet, einen Tanker auf dem Lippe-Seitenkanal auszupumpen, beschafft Eichmann leere Fässer und tauscht das Dieselöl für Lebensmittel ein. Seine Tochter erklärt diese Hilfsbereitschaft vor allem aus der Herkunft: Eichmanns Eltern waren Zuwanderer aus Ostpreußen, die im Ruhrgebiet, in Schalke, Arbeit und ein kleines Stück vom Glück suchten. Sein Vater und ebenso acht der zehn Geschwister waren



Vergangenheitsbewältigung: Die Jüdin Martha Eichmann musste Zwangsarbeit leisten.

und nochmals stundenlang vernommen. Unter anderem muss er sämtliche Ahnen und Urahnen aufzählen, bevor die Amerikaner noch einen draufsetzen: „You are now Oberbürgermeister.“ Was bürokratisch ebenfalls nicht möglich ist, weil Marl gar nicht groß genug ist, um einen OB zu haben. Doch Widerstand ist abermals zwecklos. Lediglich das bisherige Stadtoberhaupt Dr. Friedrich Wilhelm Willeke stellt man ihm zur Seite, zudem darf Eichmann sein Freund Willy Hillbrenner unterstützen, der in der Materialverwaltung der Zeche Auguste Victoria tätig war. Eichmann ist 23 Tage der erste und einzige Oberbürgermeister Marls, darüber hinaus zwar kein gewähltes Stadtoberhaupt, aber erster Demokrat in der Stadtgeschichte. Dann erkennen die Amerikaner ihren Übersetzungs- und Verwaltungsfehler, Eichmann ist von nun an Amtsbürgermeister und bleibt es ein Jahr.

früh gestorben, die Brüder im Ersten Weltkrieg gefallen. „Das Schicksal der eigenen Familie hatte ihn empfindsam gemacht für fremdes Leid“, meint Ruth Eichmann, die als katholische Ordensschwester den Vornamen Johanna angenommen hat. „Und alle die ihn kannten, wussten, dass er ein Helfer in der Not war – später, als er endlich selbst in der Lage war, helfen zu können.“

Und er organisiert ein Fußballspiel: eine Marler Stadtauswahl gegen den FC Schalke 04, den großen Meister der Dreißiger- und Vierzigerjahre. Was für ein Ding!

Einerseits dürfte es ihm, dem Jungen aus dem Stadtteil Schalke, eine Herzensangelegenheit gewesen sein, den Club seiner Heimat und seines Herzens in die Stadt zu holen. Wie seine Tochter Johanna

Die Knappen pöhlen für Kalorien.

dem Schalker Kreisel berichtet, verfolgt er zeitlebens leidenschaftlich die Geschicke der Königsblauen und nimmt gleich nach Ende der Kampfhandlungen Kontakt zum S04 auf, um zu helfen. Ein Artikel der Marler Zeitung vom 8. Mai 1965 berichtet von einem alten Ausweis, der Eichmann zum Parken auf dem Vereinsgelände berechtigt, ausgestellt am 2. Mai 1945. Bereits früh soll er sich nach Aussagen der Tochter dafür einsetzen, dass aus Schalke 04, der gleichgeschalteten Unterabteilung des NS-Reichsbunds für Leibesübungen, wieder der eingetragene Verein Schalke 04 werden darf. Das geschieht vor allem durch die Ablösung des NSDAP-Mitglieds Heinrich Pieneck als Vorsitzender und Geschäftsführer sowie die Rückkehr zur Vereinsatzung, die vor der Machtübernahme der Nazis gültig gewesen war. Doch ist durchaus denkbar, dass Eichmann seinen guten Namen und sein unverhofft erlangtes Amt zugunsten des königsblauen Leumunds ins Spiel bringt.

Andererseits liebt Paul Eichmann den Sport, speziell den Fußball, und weiß um dessen soziale Bedeutung. Dass er sich gut mit den Befehlshabern und Verantwortlichen der amerikanischen und später der britischen Besatzungszone versteht, rührt auch aus dem Small Talk über „sports“ und „soccer“. Bereits vor der Kapitulation ist er Mitglied im neu geschaffenen Zonen-sportrat und Vorsitzender des Fußballverbands Nordrhein-Westfalen geworden. In seiner Wohnung finden die Sitzungen zur Gründung des „Dachverbands des Deutschen Sports“ statt. Später ist er viele Jahre Gönner des TSV Marl-Hüls und anderer Clubs, zudem drei Jahre stellvertretender Vorsitzender des S04 – 1949 unter Josef Wietfeld, 1952 bis 1953 unter Albert Wildfang und dann kurz unter Albert Möritz.

Als es in der unmittelbaren Nachkriegszeit darum geht, den Menschen ein Stückchen Normalität zu schenken oder sie nur ein wenig abzulenken von der trostlosen Realität, tritt also der

große FC Schalke 04 am 26. August 1945 im Marler Volkspark an. Wie die Neue Westfälische Zeitung Münster schreibt, gewinnen die Knappen 6:0. In späteren Rückschau ist von bis zu 10.000 Zuschauern die Rede. Wie diese kommen zahlreiche Schalker Partien allein durch private Initiativen zustande, die national-



Mann der zweiten Reihe: Beim Erinnerungsfoto auf der Fahrt zum Trainingslager in Oberstdorf stellt sich der Vizevorsitzende hinten in die Mitte (6. v. l.).

sozialistischen Verbandsstrukturen sind zerschlagen, Tätigkeiten jedweder Organisationen und Vereine untersagt.

Da die Briten, die die Besatzungszone von den USA übernehmen, öffentliche (Sport-)Versammlungen erst am 15. September 1945 allgemein erlauben, kann ein solches Großereignis wie das Spiel der Schalker nur mit Erlaubnis des Stadtkommandanten stattfinden. Eichmann wird dessen Vertrauen genossen und dieses für die Königsblauen in die Waagschale geworfen haben.

Der Lohn für Ernst Kuzorra und Co. folgt auf dem Teller: Erbsensuppe und Mettwurstchen. Ein Festessen mitten in der Hungersnot. Der Auftritt in Marl ist eins der zahlreichen sogenannten Kar-

toffelspiele. Der sechsmalige Deutsche Meister tingelt von Gegner zu Gegner und kann seinen großen Namen nutzen, um sich die Antrittsgage anderweitig auszahlen zu lassen. Die Knappen pöhlen für Kalorien. Oder für Steine und Zement. Johanna Eichmann ist, als höre sie noch deutlich die Stimme der Untermieterin, die im Haus des Bürgermeisters an der Vikariestraße bei der Bewirtung der prominenten Gäste aushilft und aufgeregt ruft, als sie aus dem Wohnzimmer in die Küche kommt: „Der Ötte Tibulsky hat jetzt bestimmt schon den zehnten Teller leergegessen!“

Das wird Paul Eichmann gefallen haben. Weniger Gefallen – genauer gesagt: überhaupt keinen – findet er an der Idee, nach der kommunalen Neuordnung 1946 weiterhin Bürgermeister zu sein. Zwar fungiert er noch bis Ende Mai als Amtsdirektor, doch bevor im Herbst die erste freie Wahl für die Gemeindevertretung ansteht, ist für ihn endgültig Schluss. Der britische Stadtkommandant Major Grey bittet Eichmann anzutreten, doch diesmal schaltet der auf stur: „Die Bank von England hat gar nicht so viel Geld, um das zu bezahlen, wenn ich dieses Amt noch weiter übernehme!“

Um anderen Menschen zu ermöglichen, ihre Freiheit in die Hand zu nehmen und zu leben, steht er gerne zur Verfügung. Aber er versteht sich mehr als Starthelfer. Für Marl, für Schalke 04, für den Fußball und den Breisport. Nun möchte auch er die Freiheit leben, die ihm im Dritten Reich verwehrt worden ist: sich als Kaufmann selbstständig zu machen und nur sich selbst verantwortlich zu sein. 1947 eröffnet er mit einem Partner namens

Fritz Huep die Marler Möbelfabrik, etwa zwei Jahre später steigt er aus und handelt von seiner Wohnung an der Bahnhofstraße 63 mit Mobiliar. Diese neue Freiheit ermöglicht es ihm, sich als Zweiter Vorsitzender des S04 zu engagieren und auch mit dem Verein auf Reisen zu gehen, wie etwa Bilder von einer Fahrt ins Trainingslager Oberstdorf zeigen. Diese Freiheit erfüllt ihn dermaßen, dass er selbst mit 80 Jahren noch arbeitet, von Ruhestand keine Spur.

Als der 75. Geburtstag seiner Frau Martha ansteht, möchte er ihr den Trubel der Gratulationen ersparen und reist mit ihr in einen Kurzaufenthalt. Unterwegs kontrolliert ihn die Polizei, der Wagen sei Schlangengelenken gefahren. Am Ziel angekommen, trägt er noch die Koffer hoch in die Wohnung. Dann stirbt Paul Eichmann an einem Herzinfarkt. In seinem Nachruf steht: „Die Freiheit des Geistes und des Herzens war sein Lebensprinzip. Er band sich an keine Partei und seine Freundschaft war nicht zu kaufen. Er lebte gern und liebte es, andere mitgenießen zu lassen.“ ■



Gönner: Paul Eichmann (r.) blieb auch dem TSV Marl-Hüls verbunden. Der wurde übrigens im Schalker Meisterjahr 1958 Deutscher Amateurmeister.

Paul Eichmann

- Geboren am 4. Dezember 1898 in Schalke
- 1922-1927 Lehre und spätere Anstellung beim Möbelhaus Boldes
- 4. Dezember 1926 standesamtliche Hochzeit mit Martha Rosenthal
- 24. Februar 1926 Geburt von Tochter Ruth
- 1. April 1927 Geschäftsführer im Möbelhaus Reinhard
- 15. September 1933 kirchliche Trauung
- 19. September 1944 Verhaftung von Martha Eichmann und Deportation zur Zwangsarbeit
- 2. April 1945-24. April 1946 Bürgermeister von Marl
- 25. April - 31. Mai 1946 Amtsdirektor von Marl
- 1949, 1952-1953 Zweiter Vorsitzender des FC Schalke 04
- Gestorben am 9. Januar 1978 in Haltern



Zeitzeugin Johanna Eichmann

Eine Biografie als Auftrag

Johanna, die Tochter von Paul Eichmann,
blickt auf ein äußerst bewegtes Leben und ihren Vater zurück,
den ehemaligen Zweiten Vorsitzenden des S04.
Dessen Leidenschaft für Fußball teilt die Trägerin des
Bundesverdienstkreuzes nicht, aber selbst im
Kloster ist Königsblau für sie gegenwärtig.

Als sie im Sommer 1945 vor ihrem Elternhaus steht, schießen ihr Tränen in die Augen. Das Gebäude am Börster Weg in Recklinghausen liegt, wie große Teile des Nordviertels, in Schutt und Asche. Das Heim ist wenige Wochen zuvor ausgebombt worden.

Die 19-jährige Ruth Eichmann – unter diesem Vornamen ist sie geboren worden – erfährt davon erst jetzt. Nach der Flucht aus dem Ostsektor in den Westen Berlins, am Ende einer wochenlangen Reise, die sie nach Kriegsende angetreten hat: zu Fuß und per Anhalter, über Flüsse und Grenzen der Besetzungszonen, durch Felder und Städte. Um von Berlin, wo sie die letzten Kriegswochen im Luftschutzbunker überstanden hat, endlich nach Hause zu kommen. Am Leib ihr letztes Hemd, auf dem Rücken ein Sack mit wenig Hab und Gut.

Der Anblick der meterhohen Schuttberge trifft sie in Mark und Bein. Die Bausteine ihres alten Lebens sind aus den Fugen geraten. Tränenüberströmt irrt sie die menschenleere Straße entlang. An einer Ecke liest sie den Namen ihres Vaters mit Farbe auf die Trümmer gepinselt. Dazu: „Oberbürgermeister“. Einen Reim kann sie sich nicht darauf machen.

Hinter ihr hört sie plötzlich eine Stimme: „Sind Sie nicht Fräulein Eichmann?“ Die alte Nachbarin bringt inmitten der Trümmer die frohe Botschaft, dass die Eltern leben. Dass auch die Mutter aus dem Lager Elben, wo sie seit September 1944 Zwangsarbeit verrichten musste, wohlbehalten zurückgekehrt sei. Und der Vater, tja, der Vater sei nun Bürgermeister von Marl.

Ruth traut ihren Ohren nicht. Sie eilt Richtung Landstraße, die nach Marl führt. Dort hält sie ein Auto an und bittet um eine Mitfahrgelegenheit. In der schwarzen Limousine sitzt ein Kommunalbeamter aus Recklinghausen. Auf der Fahrt unterhält er sich mit seinem Chauffeur: „Das ist ja tragisch mit dem Paul Eichmann. Der hat seine einzige Tochter in Berlin verloren.“ Noch einmal rührt Ruth der Donner. Der Zufall will es, dass die beiden auf dem Weg ins Marler Rathaus sind. Sie versprechen ihrem überglücklichen Fahrgast, dem Vater nichts zu sagen, und setzen Ruth an der neuen Wohnung der Eltern ab.

Kaum dass die Klingel verhallt, öffnet ihre Mutter die Tür. Worte können die Wiedersehensfreude nicht zum Ausdruck bringen. Mutter und Tochter, zwei Frauen jüdischer Herkunft, die den Holocaust überlebt haben. Sofort greift die Mutter zum Telefonhörer und ruft ihren Paul im Amt an: Hier sei jemand, der ihn unter vier Augen sprechen wolle ...

Als die Familie am Abend zusammensitzt – gesund, in den neuen eigenen vier Wänden – und sich gegenseitig berichtet hat, wie es ihnen ergangen ist, bemerkt Ruth, dass sie nicht weiß, welcher Tag ist. Ja, nicht einmal genau, welcher Monat. Unwichtig, wie lange sie für den Heimweg aus Berlin gebraucht hat. Wichtig ist nur, dass sie sich alle wiederhaben. Ihr Blick schweift in den Garten. Am Baum hängen dicke, rote Kirschen. Vielleicht ist es Juli.

Ruth Eichmann, die heute Schwester Johanna heißt, hält inne, als sinne sie noch einmal über den Anblick der Kirschen nach. Ihre Er-



„Unser Rütchen bleibt ein Jüdchen.“

innerungen an das, was vor 72 Jahren geschah, sprudeln so lebendig aus ihr, als seien die Früchte erst gestern reif gewesen. Lediglich das Kurzzeitgedächtnis macht der mittlerweile 91-jährigen Tochter von Schalkes ehemaligem Zweitem Vorsitzenden Paul Eichmann ein wenig zu schaffen.

Die kleine, zierliche Frau mit den fröhlichen Augen hinter ovalen Brillengläsern und dem adretten Pagenschnitt ist eine Zeitzeugin, an deren Familienschicksal der Wahnsinn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sicht- und begreifbar wird. Ihre Biografie ist ein Auftrag: nie zu vergessen.

Doch ebenso bringt sie mit ihren Berichten ein Stück Schalker Vereinsgeschichte näher. Anhand ihrer Erzählungen können wir ein ungefähres Bild vom Menschen Paul Eichmann skizzieren, eine Vor-



stellung von seinem Leben gewinnen; und davon, wie nicht selten der Zufall, die Möglichkeiten einzelner Leute und ihre Leidenschaft für Königsblau dafür sorgten, dass der S04 in der schweren Nachkriegszeit wieder in die Spur gelangen konnte.

Ruth erblickt im Februar 1926 das Licht der Welt als einziges Kind der Jüdin Martha Eichmann, geborene Rosenthal, und des Katholiken Paul Eichmann. Mit der Übergabe der Macht an die Nationalsozialisten ändert sich das beschauliche Leben. Die zynisch als Mischehen bezeichneten Verbindungen zwischen Juden und Nicht-Juden sind den Machthabern ein Dorn im Auge. Der Straßenterror beherrscht zunehmend den Alltag.

Auf dem Sterbebett drängt die jüdische Großmutter darauf, Ruth, die oft mit ihrem Großvater die Synagoge besucht, katholisch taufen zu lassen, um sie vor den Nazis zu schützen. Ihrem bisherigen Leitspruch zum Trotz: „Unser Rütchen bleibt ein Jüdchen.“ Ruth Eichmann ahnt heute, dass die Hellsicht der Sterbenden sie vor dem Schlimmsten bewahrt hat.

Als die Nachbarskinder beginnen, Ruth als „Jude“ zu beschimpfen, sprechen die Eltern bei der Rektorin eines Pensionats in Dorsten vor, das von Ordensschwestern geführt wird. Für diese ist es eine Selbstverständlichkeit, die jüdische Herkunft des Kinds geheim zu halten. Die Schwestern bilden eine Schutzsphäre um das Mädchen.

Doch die Schulleiterin wird durch eine nationalsozialistische Rektorin ausgetauscht und der Zufluchtsort zur Anklagebank. Die Neue deckt die Identität des Mädchens auf, macht Ruth das Leben schwer und verweist die Zehntklässlerin 1942 der Schule. Eichmann findet Aufnahme bei einer Sprachenschule in Essen und lernt, Französisch zu dolmetschen.



Stammgäste: Paul (r.) und Martha Eichmann in der Glückauf-Kampfbahn.



„Du hast doch eh keine Ahnung von Fußball.“

Nach dem Abschluss geht sie 1943 mit einer Freundin nach Berlin, um im französischen Kommissariat als Übersetzerin zu arbeiten. „Wir haben uns für die Fahrt schick gemacht, Hütchen aufgesetzt und im Zug die ganze Zeit Französisch gesprochen“, erinnert sich Eichmann lächelnd über so viel Arglosigkeit in den gefährlichen Zeiten.

Der Umzug rettet die junge Frau vor dem Arbeitslager. Mutter Martha wird ins Frauenlager Elben verschleppt, wo sie mit anderen Frauen aus Mischehen Zwangsarbeit leisten muss. Auch Ruth steht auf der Liste der Gestapo. Am Tag nach der Verhaftung der Mutter eilt der Vater zu seiner Tochter, um sie bei Verwandten im Westerwald zu verstecken. Doch Ruth will nicht weg aus Berlin. Sie bleibt. Paul Eichmann kehrt unverrichteter Dinge ins Ruhrgebiet zurück. Die letzten Wochen vor Kriegsende sucht sie im Bunker an der Friedrichstraße Schutz, um der Schlacht um Berlin lebend zu entkommen. Als die russischen Soldaten im Mai den Bunker öffnen, ruft sie ihnen entgegen: „Ich bin Jüdin!“ Ein Russe antwortet: „Du nix Jude, du blond, du deutsch!“ Ruth ist erschüttert. Wieder steht sie auf der falschen Seite. Sie beschließt, die Flucht in den Westsektor zu wagen. Den Satz des Russen wird sie Jahrzehnte später zum Titel des zweiten Teils ihrer Autobiografie machen.

Nicht erst heute ist sie mit sich im Reinen. Nicht erst heute weiß sie, was ihr Leben ausmacht, was ihr wichtig ist. Von 1946 bis 1952 studiert Eichmann Germanistik und Romanistik in Münster und Toulouse. Am 1. November 1952 tritt sie dem Dorstener Ursulinenkonvent bei. Dort erhält sie einen neuen Ordensnamen: Aus Ruth wird Schwester Johanna. Sie arbeitet als Lehrerin, später als Schulleiterin am Gymnasium St. Ursula.

Ihre jüdischen Wurzeln vergisst Johanna Eichmann jedoch nie. Sie gründet das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten und veröffent-

licht zahlreiche Forschungsergebnisse zum jüdischen Leben der Stadt. Als sie ihrem Vater beichtet, dass sie Nonne wird, beginnt er zu weinen. „Früher trugen die Ursulinen noch einen Habit, der sie fast gänzlich verhüllte“, erklärt Schwester Johanna. Doch Paul Eichmann braucht nicht lange, bis er sich mit dem neuen Lebensumfeld der Tochter identifiziert hat. Er schaut ständig im Kloster vorbei, bringt Geschenke für alle, richtet als Möbelkaufmann die Büros ein und hat plötzlich ganz viele Töchter: „Papa Eichmann“ rufen ihn liebevoll Johannas Mitschwestern.

Allerdings kommt Papa nie an den Wochenenden. Die sind für seinen Herzverein reserviert. Mit Ehefrau Martha schaut er sich die Schalker Spiele in der Glückauf-Kampfbahn und auswärts an. Wenn Johanna ihn fragt, wie sie gespielt haben, antwortet er knapp mit „hoch“. Oder „tief.“ Dann ergänzt er: „Du hast doch eh keine Ahnung von Fußball.“

Schwester Johanna lacht und versichert, bis heute erinnere nichts in ihrem kleinen Appartement im Dorstener Ursulinenkonvent an Fußball: „Das war wohl seine wirklich große Enttäuschung im Leben, dass seine Tochter sich nicht für Fußball interessiert.“ Aus dem Kopf geht Schalke ihr dennoch nicht: „Weil mein Vater den Verein so geliebt hat. Vielleicht ist es an der Zeit, dass ich mir mal ein Spiel im Stadion ansehe.“ Fit genug ist sie. Zweifellos: „Da würde Papa Augen machen.“ ■



Christine Walther und Christoph van Bürk ... kennen zwei ehemalige Schülerinnen von Schwester Johanna, die immer noch begeistert von ihrer Direktorin sind. Nach dem mehr als zweistündigen Gespräch im Ursulinenkloster wissen sie warum.

